Heute
5½ Uhr
Coenen,
Lager in
Verkäufer.
Frau
über 60 Jahre
Nachm. Pfarrstraße 46.
Verloren!
Sonntag morgen
Stoffumhängetäschchen
Gegen hohe Belohnung
Gladbachstraße 32.
sollte es sich nur
stets die Inseraten-
Inseraten-Annahme
Geschäftsstelle.

tionsschwester in einem Hospital an Lungenentzündung so schwer erkrankte, daß sie an den Rand des Grabes kam. Als wir sie später zu ihrer Genesung beglückwünschten, gab sie treuherzig zur Antwort: „Die schwere Krankheit ist für mich eine große Gnade gewesen, denn jetzt weiß ich erst, wie es einem Kranken zumute ist."

Anstatt sich immer wieder an vermeintliche Lieblosigkeiten, Vernachlässigungen und Zurücksetzungen zu erinnern und sie lieblos anderen, die uns besuchen, zu erzählen, werden wir die Stunden benutzen, uns selbst mehr und mehr von jeder Lieblosigkeit zu reinigen, werden mehr und mehr dazu kommen, in der Erinnerung an unsere eigenen Fehler die Gefühle der Abneigung, des Zornes, des Tadelns und Nörgelns über andere, die in unser Leben eingegriffen haben, zurückdrängen und das Wort „Vergib ihnen", das die sterbenden Lippen des Heilandes sprechen, auch auf die unsrigen legen.

Für gute Christen ist das Krankenbett das Bett des Ausgleichs, der Versöhnung. Man hört nicht gern, von zwei nahen Verwandten, die im Leben sich nicht recht verstanden, sie seien auch unversöhnt aus dem Leben gegangen. Liegt darin nicht ein Zeichen, daß das Kranken- und Sterbebett der Ort sei, wo die Liebe ihr Recht haben will, sowohl der pflegenden Umgebung dem Kranken, wie die des Kranken den Pflegenden gegenüber.

Es gibt Kranke so anspruchsvoll, so wählerisch, so alles peinlich nehmend, so nur an sich denkend, daß niemand sie befriedigen und es ihnen recht machen kann, andere dagegen so wenig an sich denkend und so zartfühlend, daß es geradezu rührend ist.

Gestern morgen noch besuchte ich eine sterbende Ordensschwester, heute, wo ich dieses schreibe, ist sie wohl schon im Himmel. Als ich zu ihr ins Zimmer trat, war ihre erste Bitte, die leise über ihre bleichen Lippen kam, ich möchte doch entschuldigen, daß ich vor der Türe etwas hätte warten müssen — es waren nur zwei Minuten — die Schwester habe sie noch etwas zurecht gemacht. Die Aermste hatte lange und viel gelitten, aber mit erbaulicher Geduld, und diese letzte Aeußerung zeigt so recht, mit welch edelfeiniger und hochherziger Seele man es hier zu tun hatte. Das Krankenzimmer ist die beste Schule, in der man die echten Christusjünger am besten kennen lernen und erfahren kann, was Heroismus, Heldenmut ist.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

6) Erzählung von A. Kolping.

III.

Immer bergab.

Am folgenden Abende saßen wir zur festgesetzten Stunde wieder bei Großvater Otto unter dem Apfelbaume im Garten. Er war anfänglich still und wie in sich gekehrt. Vielleicht sammelte er die Bilder jener Lebensperiode, die er uns erzählen wollte, wieder vor seinem Geiste und suchte sie in gehörige Ordnung zu bringen. Wie sie auch sein mochten, sein Antlitz war so ruhig wie immer, und kein Zug verriet irgend eine auffallende Veränderung in seinen Gefühlen. „Wie erging's mit dem Prozeß, Großvater?" fragte der Rudolf endlich, den offenbar die Neugierde plagte.

„Der Prozeß war endlich entschieden," fing der Großvater zu erzählen an. „Auf Grund jener unvorsichtigen Briefe wurde mein Vater verurteilt, an jenen Freunden die ganze Summe zu bezahlen; doch erwirkte mein Vater wenigstens die Vergünstigung, in bestimmten Zeiträumen auseinanderliegende Termine einhalten zu können. Der arme Mann hoffte noch immer, andere Mittel und Wege ausfindig zu machen, um sich wenigstens im Besitze der Mühle zu behaupten. Da wir den Ausfall des Prozesses wohl vorausgesehen hatten, so empfanden wir die Schwere des Urteils auch nicht auf einmal so hart. Aber alle Bemühungen, anderwärts Geld aufzutreiben, um schon die ersten, bald fälligen Termine einzuhalten, blieben fruchtlos. Wir waren in der Gegend fremd, hatten uns auch keine sonderliche Mühe gegeben, Freunde drin zu erwerben, und verborgen war's nicht geblieben, wie unsere Verhältnisse sich gestellt hatten. Einige bedauerten uns, andere lachten, wieder andere erzählten sich, daß wir die Familie des verstorbenen Amtmannes in G. um die Summe, die er uns zum Bau der Mühle vorgestreckt, hätten betrügen wollen. Zum Unglücke gesellte sich das Mißtrauen, wenn nicht Hohn und Verachtung. Das war mehr, als mein Vater ertragen konnte. Sein Gemüt verdüsterte sich, und die ganze Kraft seines Mutes schien gebrochen. Nun meinte er, aus dem Ertrage der Mühle selbst so viel bei Fleiß und Tätigkeit herauszuschlagen, um wenigstens einige Termine abzuzahlen. Wenn die noch restierende Summe sich verringerte, meinte er, würde man ihm das Weitere um so eher vorstrecken. Also wurde das Hauswesen eingeschränkt und die Tätigkeit verdoppelt. Mit der größten Anstrengung gelang es im Laufe des nächsten Sommers auch, die fälligen Summen zusammen zu bringen. Dann aber blieb keine vernünftige Aussicht übrig, weiteres in nächster Zeit zu leisten. Auch hatten wir im Herbste Unglück mit dem Vieh. Die Mutter fing wieder an zu weinen, wo sie es nur ungestört tun konnte. Der Vater ging oft wie irrsinnig umher und verlor die Lust an der Arbeit, deren Frucht ihn nicht mehr erfreuen sollte. Ich tat, was ich konnte, litt unter fortgesetzten Demütigungen mehr, als ich sagte, und murrte gegen die Hand Gottes, die uns züchtigte. O, damals habe ich noch nicht begriffen, daß alles gut ist, was Gott tut; sonst wäre mein Gemüt anders gestimmt worden und viel Leid wäre mir und den Meinigen erspart geblieben.

„Der dritte Termin stand vor der Tür. Mein Vater wußte weder Rat noch Hilfe. Wo er ging und stand, redete er mit sich oder betete; denn in jenen Tagen fing er an, mehr an Gott zu denken, als er lange getan hatte. Das ist so des Menschen Art; wenn ihm aller Ausweg abgeschnitten ist, wenn nichts mehr verfangen will aus eigenen Kräften, dann erst — aber leider auch dann erst — beginnt er den rechten Helfer zu suchen. „Wie ist es, Klothilde," fing er eines abends an, als wir wieder beisammen im Stübchen saßen und lange vergeblich einen Ausweg aus unserer Not gesucht, „soll ich's doch einmal mit unserem Nachbarn, dem Paasmüller versuchen? Der Mann ist uns zwar nicht gut, aber ein Christ ist er doch, und helfen könnte er wohl, wenn er nur wollte."

„Die Mutter zuckte leise zusammen, als mein Vater den Vorschlag machte, und eine Art Angst malte sich unwillkürlich auf ihrem Gesichte. „Ach, der Mann gefällt mir nicht, Bernd!" warf sie ein. „Du weißt noch, wie er sich damals gegen uns betragen hat, als wir hier die Mühle bauten. Der hat seinen Groll sicher noch nicht überwunden. Ich könnte es nicht ertragen, wenn er unserer Not spottete. Ein Christ mag er sein nach dem Taufbuche, — aber der Syndicus steht auch im Taufbuche!"

„Nun, darüber können wir doch nicht urteilen, Klothilde," fiel mein Vater ein. „Daß der Bau unserer Mühle ihm ungelegen kam, gleichsam mitten ins Handwerk fiel, mochte ihn wohl ärgerlich machen, und Leute wie der Paasmüller sind gewohnt, zu reden, wie es ihnen ums Herz ist, auch wenn es ihnen nicht zur Ehre gereicht. Aber das ist ja schon lange her, und den vermeintlichen oder wirklichen Schaden kann er ja auch verschmerzen. Er ist ja ohnehin reich genug. Auch habe ich nur von meinem guten Recht Gebrauch gemacht, wie alle Welt weiß, und ist das dem Paasmüller oft genug gesagt worden. Ich meine doch, wenn ich ihm unser Unglück vorhalte, so wird er sich seines Christentums erinnern: hat er doch jüngst noch ein neues Kruzifix an der Landstraße, wo der Weg nach seiner Mühle abgeht, aufrichten lassen."

„Das mag er getan haben," berichtigte die Mutter, „aber bisher hat er's noch nicht übers Herz bringen können, uns auf dem Kirchwege zu grüßen, wenn wir uns begegneten. Das ist sicher kein gutes, christliches Zeichen."

„Wir haben auch nicht gesucht, uns ihm zu nähern," bemerkte der Vater. — Eine Pause entstand. „Oder weißt du noch einen anderen Ausweg, Klothilde?" fragte der Vater bekümmert.

Die Mutter stützte das Haupt in die Hand und dachte nach, fand aber auch keinen Ausweg mehr.

„Ich gehe morgen doch einmal nach der Paasmühle," sagte endlich der Vater. „Otto mag mitgehen."

Die Mutter brach in Tränen aus. „Bernd, wenn du gehst, dann erniedrige dich nicht vor dem Paasmüller. Bedenke unser Herkommen und was wir unseren Kinde schuldig sind."

Der Vater stand unruhig auf und verließ die Stube. Ich suchte, so gut ich vermochte, die Mutter zu trösten.

Gleich nach Mitteg am folgenden Tage machten wir uns auf den Weg zur Paasmühle. Sie lag von unserer Mühle eine gute halbe Stunde abwärts am Flusse, und war, bevor wir in die Gegend kamen, die einzige Mühle auf eine ganze Meile. Es hatte zwar noch eine andere Mühle beinahe an derselben Stelle, wo mein Vater gebaut, vor Jahren gestanden; aber die war abgebrannt und seither nicht wieder aufgebaut worden.

Daß nun ganz fremde Leute sich mit dem Paasmüller ins Brot teilen wollten, hatte denselben aufgebracht und, wo er's nur anbringen konnte, hatte er über meine Eltern gestucht und geschimpft. Auf dem Wege war mein Vater sehr niedergeschlagen. Die Demütigung, die in dem Gange lag, fühlte er bis in die Tiefen seiner Seele. Er hätte zuletzt lieber gesehen, daß ich zu Hause geblieben wäre, und mehr als einmal verlangte er, ich möge wieder umkehren. Aber, war es Neugierde, das Innere der Paasmühle zu sehen, oder Sorge um meinen Vater? ich bestand darauf, mit ihm zu gehen. Endlich ließ er es geschehen. Wir waren längs dem Flusse gegangen durchs Weidengebüsch und konnten von der Paasmühle nicht gesehen werden, bis wir ihr ganz nahe gekommen. Sobald wir aus den Weiden herauskraten, kamn ein paar hundert Schritte von der Mühle entfernt, erblickten wir den dicken Paasmüller, der, die Hände in den weiten Taschen seines Müllerwamses, in der Tür seines Hauses stand und, wie es schien, mit nicht geringem Erstaunen uns daherkommen sah. Augenblicklich verschwand er auf eine Weise in sein Haus hinein, kehrte dann aber wieder zur Tür zurück, in der wir uns fast begegneten. Mein Vater grüßte ihn so freundlich, als er vermochte. Der Nachbar griff an seine mit Mehl bestaubte Mütze und schien ganz verwundert. „Ihr wollt zu mir kommen, Nachbar . . . ich wollte sagen: Herr Bernd? Ei, das freut mich!" und mit einer besonderen Art Lächeln tat er die Tür weit auf und ließ uns eintreten. „Womit kann ich aufwarten, Herr Bernd?" fragte er dann, die Mütze in der Hand haltend. Mein Vater, der tat, als ob er das spöttische Gesicht, welches der Nachbar nur schwer zu verstecken verstand, nicht bemerkt hätte, erbat sich mit ruhigen Worten eine Unterredung mit dem Nachbar. Der führte uns dann in sein Müllerstübchen. Dort angekommen, begann mein Vater von seinem Unglücke zu erzählen, wie falschlechte Menschen sein argloses Vertrauen mißbraucht und ihn und seine Familie an den Rand des Verderbens gebracht. Doch hoffe er das Aergste abzuwenden, wenn es ihm gelinge, noch einige Termine zu entrichten; dann nämlich werde es ihm leichter, weitere Summen auf sein Müllergut aufnehmen zu können. — Erst hat der Paasmüller mit halbverkniffenen Augen, die dicken, runden Fäuste in den Taschen seines Müllerwamses, aufmerksam der Rede meines Vaters zugehört, dann schienen ihn eigentümliche, unruhige Gedanken zu beschäftigen; denn ein über das anderemal griff er nach der Mütze auf dem struppigen, mit Mehl bepuderten Haupthaar und rückte sie bald auf diese, bald auf die andere Seite, oder strich mit der flachen Hand über das Tischchen, das vor ihm stand, als ob er den Staub davon abfegen wollte, obschon das bloß in Gedanken geschah; dann aber lehnte er sich behaglich an die Wand und legte die dicken Hände zusammen auf sein ziemlich rundes Bäuchlein, so daß mich das Tun des Müllers fast ergötzte.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 38. Sonntag, 17. September. 1922

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 17. September: Lambertus.
Montag, den 18. September: Richard.
Dienstag, den 19. September: Januarius.
Mittwoch, den 20. September: Eustachius †.
Donnerstag, den 21. September: Matthäus.
Freitag, den 22. September: Mauritius †.
Samstag, den 23. September: Thekla †.

Sonntagslesung.

Der Jüngling zu Naim. Die Erzählung zeigt das echt Menschliche und zugleich wahrhaft Göttliche im Verhalten des Herrn in einzig schöner Weise. Voll tiefstem Mitleid beugt er sich herab zu dem Herzeleid einer armen Witwe, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trägt; voll göttlicher Macht und todüberwindender Kraft ruft er den Verstorbenen mit einem einzigen Wort ins Leben zurück. Noch heute sehen wir in hundert und tausend Fällen dasselbe Beispiel. Nicht zwar durch Träger getragen, aber von schwarzen Rossen gefahren, bringt man in dem Totenwagen so manchen Jüngling zu Grabe, hinter dessen Sarge eine tiefgebeugte Mutter schreitet. Wohl naht sich der göttliche Heiland nicht mehr, hält nicht in eigener Person den Leichenwagen an, um den Toten zum Leben zu erwecken, aber doch spricht er zur Mutter: „Weine nicht. Sieh, ich bin die Auferstehung und das Leben." Einst wird Bewegung kommen in dieses Totenfeld, auf das auch jetzt dein Sohn gebracht wird. Die Posaune erschallt und alle Tote erheben sich aus den Gräbern. Dann siehst du, arme Mutter, auch deinen Sohn wieder, und, weil du und er an mich geglaubt, wirst du mit ihm einziehen und leben in den ewigen Freuden.

Bildung und Erziehung im christlichen Sinne.

XXXVI.

Von den Leidenschaften.

Nachdem wir in einigen Artikeln die Temperamente und den Charakter behandelt haben, gehen wir jetzt zu den Leidenschaften über. Sie spielen in dem sinnlichen Verlangen und Strebevermögen die Hauptrolle, sie sind in unserem inneren Wesen die unruhigsten Gäste, in der Bewegung der Gefühle die Stürme, die die Empfindungswellen hoch gehen lassen und oft genug das Lebensschifflein überspülen, auf die Seite legen oder gar in den Abgrund ziehen.

Wir verstehen nun hier zunächst das Wort Leidenschaft nicht, wie man es gewöhnlich faßt, eine gesteigerte böse Begierde oder Neigung, sondern überhaupt die rege Betätigung des Empfindungs- und Gefühlslebens, wenn uns irgend etwas als ein lust- oder glückbringender Gegenstand lebhaft naheritt.

Die Leidenschaften in dem Sinne sind nicht unsere freie Tat, es sind vom Willen unabhängige Erregungen, die aber gewaltig auf den Willen einstürmen, um ihn zu dem hinüberzuziehen, was sie, die Leidenschaften verlangen.

Sie heißen Leidenschaften, weil sie den ganzen Menschen nach Leib und Seele in Mitleidenschaft ziehen, so daß unter ihrem Drucke der Mensch mehr leidet, als er willkürlich tätig ist.

An sich sind diese leidenschaftlichen Erregungen nicht schlecht, weil sie zur Natur des Menschen gehören; sie werden nur dadurch böse, wenn der Mensch mit freiem Willen sich einer Sache hingibt und in ihr eine Befriedigung suchen läßt, die sündhaft ist.

Neben den Temperamenten und den Leidenschaften laufen nun in dem sinnlichen Strebevermögen noch eine Menge Trabanten mit einher, die wir Affekte, Anmutungen, Stimmungen, Gefühle, Launen nennen. Stimmungen und Launen sind vorübergehende angenehme oder unangenehme Zuständlichkeiten, die über die Seele dahinziehen, wie Wolken und Sonnenschein, wie Schatten und Licht über die Felder. Man könnte sie mit Alban Stolz „Witterungen der Seele" nennen.

Das wäre also das Reich des sinnlichen Strebevermögens. Wollen wir es zusammenfassend noch einmal darlegen, so scheinen die sogenannten Triebe die tieferen Grundrichtungen des Menschenwesens zu sein.

Das Temperament, vom Körperlichen abhängig und mit ihm verwachsen, bezeichnet die ständige Windrichtung unseres Wesens und ist das Gebiet, wo die Stürme der Leidenschaften ihren Ausgang haben.

Die Leidenschaften selbst sind vornehmlich die Sturmtruppe des sinnlichen Begehrungsvermögens. Die Scharfmacher, die enfants terribles im Haushalte des Seelenlebens.

Launen und Stimmungen aber sind, wenn man will, das, was man in der Wetterkunde Maximum und Minimum nennt, wechselnd wie das Barometer, das von Sturm und Regen bis zu beständig schön Wetter seine Nadel wandern läßt.

Mit dem Gemüte bringt man nun noch das Herz in Verbindung. Man nennt es so gerne den Sitz der Liebe. Das ist es im eigentlichen Sinne nicht. Die Träger der Empfindungen sind die Nerven und die haben ihr Zentralorgan nicht im Herzen, sondern im Gehirn. Mit ihm als Kraftstation stehen alle durch den Körper sich ziehenden Nerven in Verbindung.

Da aber die Gemütserregung nicht im Kopf, sondern meist durch die Erschütterung, die sie dem Herzen durch Zusammenziehen und Erweiterung seiner Muskel und des der Muskel umgebenden Geflechtes empfunden wird, fällt uns das Herz als Sinnbild der Liebe und des ganzen Gefühlslebens. Ist ja doch auch die körperliche Erregung eine lebhafte und außergewöhnliche, wenn die Tätigkeit des Herzens über das gewöhnliche Maß merklich gesteigert, wie das ja bei den Leidenschaften und heftigen Gemütserregungen in der Regel der Fall ist. Können doch plötzliche Freuden- oder Trauernachrichten, Ereignisse, die Furcht und Angst einjagen, wie ein nächtlicher Ueberfall usw. in einer Herzlähmung den plötzlichen Tod herbeirufen. Wie viele alte Leute sterben kurz nach den aufregenden Festlichkeiten ihres fünfzigjährigen Jubiläums nach einem Herzschlag. Und wie oft hat eine sich entwickelnde Herzkrankheit in Kummer und Leid und dem daraus sich bildenden Gram ihren tieferen Grund.

Die acht Seligkeiten der Ablässe.

In seinem Buche „Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben" schreibt P. Faber folgende, wegen ihrer Originalität und ihres tiefen Sinnes beachtenswerte Worte.

Im geistlichen Leben gibt es, wenn ich mich so ausdrücken darf, acht Seligkeiten der Ablässe. 1. Da sie auf die Sünde, auf die Gerechtigkeit Gottes und auf die zeitliche Strafe der Sünde Bezug haben, so unterhalten sie in uns Gedanken, die sich auf den Weg der Reinigung beziehen und die für uns am heilsamsten sind, obwohl wir beständig voll Ungeduld uns derselben zu entledigen suchen.

2. Ueben sie eine eigentümliche Wirkung auf uns aus, uns von der Welt loszuschälen. Sie führen uns in die unsichtbare Welt ein; sie umgeben uns mit Bildern, die einen übernatürlichen Charakter an sich tragen, und erfüllen unsere Seele mit einer Reihe von Ideen, die uns von weltlichen Dingen losmachen und irdische Vergnügen zurückweisen.

3. Stellen sie uns den Gedanken an das Fegfeuer ständig vor Augen und drängen uns nicht nur eine fortdauernde Uebung des Glaubens auf, sondern geben uns auch Motive zu heiliger Furcht an die Hand.

4. Sind sie eine Uebung der Liebe gegen die abgeschiedenen Gläubigen, welche leicht heldenmütig und von solchen geübt werden kann, die kein anderes Almosen geben können, und welche alle Wirkungen auf unsere Seele hat, die von den Werken der Barmherzigkeit begleitet sind.

5. Ist Gottes Ehre gar sehr dabei beteiligt, und zwar auf zweifache Art, durch die Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer und ihre frühere Zulassung zu dem himmlischen Hofe und auch durch die Offenbarungen der Vollkommenheiten Gottes, welche die Ablässe uns darstellen, z. B. seine unendliche Reinheit und Verabscheuung der Sünde, selbst der geringsten, und die Strenge seiner Gerechtigkeit, verbunden mit der erfinderischen Liebe seiner Barmherzigkeit.

6. Ehren die Ablässe die Genugtuungen Jesu. Sie sind für seine Genugtuungen, was die Lehre, daß alle Sündenvergebung ihm verdankt wird, für seine Verdienste ist. Sie lassen sozusagen nichts von ihm unangewendet und zeigen so deutlich die Fülle seiner Erlösung. Sie ehren auf gleiche Weise die Genugtuungen Mariens und der Heiligen, so daß Jesus noch mehr dadurch geehrt wird.

7. Flößen uns die Ablässe eine ernstere Ansicht von der Sünde ein, so daß unsere Abscheu davor zunimmt. Denn sie halten uns beständig vor, daß sogar der vergebenen Sünde Strafe gebührt, daß diese Strafe eine ganz unerträgliche sei, und, obwohl nur zeitlich, der Genugtuungen Jesu bedarf, um geführt zu werden.

8. Halten sie uns in Eintracht mit dem Geiste der Kirche, und dies ist von so ungemeiner Wichtigkeit für diejenigen, welche ein inneres Leben zu führen suchen und sich mitten durch die Schwierigkeiten der inneren und aszetischen Heiligkeit ihren Weg bahnen.

Der Jüngling zu Naim.

Bitter weint die arme Mutter, — Die den ein'gen Sohn verlor, — Den sie auf der Bahre tragen — Dort zu Naim durch das Tor.
Und es folgt das Volk in Menge — Mitleidsvoll der Witwe nach; — Denn ihr Trost und ihre Hoffnung — War, der auf der Bahre lag.
Doch, o Mutter, laß das Weinen! — Sieh', der Heiland kommt daher, — Der die Toten weckt zum Leben, — Dem gebrochen Sturm und Meer.
Sieh', er naht, der dir voll Güte — Leid in Freude wandeln will; — Sieh', er rühret an die Bahre, — Und die Träger stehen still.
„Weine nicht!" so spricht er liebreich, — Und zum Jüngling: „Stehe auf!" — O nun ist gestillt der Witwe — Herber Schmerzenstränenlauf!
Denn er gibt zurück den Sohn ihr — Der nun wieder lebt und spricht; — Denn sein Allmachtswort erweckt' ihn — Neu zum Leben und zum Licht.
Jesu, Heiland, Herr des Lebens! — Weckest durch dein Allmachtswort — Millionen auf vom Tode — In der Kirche fort und fort.
Sieh', die Mutter Kirche trauert — Noch um manch' verlor'nen Sohn, — Sie beweint in allen Zonen — Manch' erstorb'ne Nation.
Weck' sie auf und gib der Mutter, — Deiner Kirche, sie zurück, — Daß die ganze Welt erfreue — Deines Reiches Friedensglück.

Freudelosigkeit im religiösen Leben.

Wie oft hören wir in den Predigten, die irdischen Dinge machten nicht glücklich, weder Ehre noch Reichtum noch Sinnenlust. Und das ist nicht bloß unsere christliche Ueberzeugung, nein, das salomonische: „vanitas vanitatum, alles ist eitel", ist Welterfahrung, und gerade diejenigen, die das Leben am reichlichsten haben genießen können und genossen haben, legen für diese Erfahrung das beredteste Zeugnis ab.

Wer die Schriften der Philosophen Schopenhauers und E. v. Hartmanns liest, der wird darin Schilderungen finden, wie wenig glückbringend all diese vergänglichen Dinge sind, wie sie nicht kräftiger und eindringlicher eine Kapuzinerpredigt schildern könnte.

Nun aber erhebt sich die andere Frage: Sind denn die glücklich, die, meinetwegen wie die Ordensleute, die Welt mit ihrem Reichtum, ihrer Ehre und ihrer Lust verlassen und sich hinter Klostermauern zurückgezogen haben, also eigentlich Religiöse geworden und sich es zum Berufe gemacht, ausschließlich nach Gott zu streben und dem, was droben liegt?

Schlägt nicht gerade bei diesen frommen Leuten im Kloster und auch in der Welt das Nichtschadenleidenwollen an ihrer Seele in die bange Sorge um, dieses Heil nicht zu erlangen? Leben nicht gerade fromme Leute trotz alles guten Strebens in der bangen Furcht, doch noch am Ende des Lebens verloren zu gehen? Und sind nicht oft gerade von dieser Sorge die besten Seelen gequält? Wo bleibt denn nun da das Glück und der Friede, den sie in der Religion gesucht?

Oder wird nicht mehr als eine fromme Seele in der Schilderung die Alban Stolz von seiner Jugendzeit gibt, sich selber wiederfinden:

„Mir war der Himmel und die Erde drohend in den schönsten Jahren. Bangigkeit, quälende Phantasie, unerträgliche Religionsbeängstigungen jagten meine Seele durch lange Jahre."

Gewiß sind diese Zustände zustande einzelner frommer Seelen, aber die Zahl dieser Einzelnen ist groß. Ueber die meisten klösterlichen Anstalten z. B. ist doch eine sonnige Heiterkeit ausgebreitet, glücklich ist man dort, wie die Kinder, zumal in solchen, wo die Insassen alle in Vertrauen und Liebe einander zugetan sind.

Gleichwohl trägt manche religiös gesinnte Seele, im Ordensstande sowohl wie auch in der Welt, an einem schweren Joch, und wird von einer Last bedrückt, von der andere kaum etwas wissen, weil man nichts lieber in seiner Seele verschließet als das Leid. — „Und gerade der größte Schmerz ist stumm."

Worin liegt nun wohl der tiefere Grund für diesen Seelenzustand? Der Philosoph Schelling bemerkt einmal, „daß Angst die Grundempfindung jedes lebenden Geschöpfes sei." Sie ist auch das Grundgefühl unserer Natur.

Ist nicht das Traumleben das Reich der dunklen, sich selbst überlassenen Gefühle? Und sind nicht unsere Träume meist bange Träume, Träume der Angst, in einen Abgrund zu stürzen, den Zug nicht zu erreichen, oder unter seine Räder zu kommen, im Examen durchzufallen, in Todesgefahr sich zu befinden? Immer nagt etwas an unserer Seele und läßt uns nie ganz zur Ruhe kommen.

Nun findet sich aber auch in unserem religiösen Leben ein Komplex von Vorstellungen, ein Gedankengewebe, in dem sich viele Fäden der Furcht und Angst ineinander schlingen. Wir hören meinetwegen in der religiösen Hochspannung der Exerzitien immer die Predigten über die ernsten ewigen Wahrheiten: Tod, Gericht, Himmel, Hölle, das ganze Jahr hindurch dann noch über die Sünde, die schwere Sünde, ihre Folgen, über die Beichte, Bekenntnis, Reue, über ungültige Beichte, unwürdige Kommunion etc. Alles ernste, furchterweckende Wahrheiten.

So wird dem Menschen immer wieder die furchtbare Entscheidung vorgehalten, die über seinem Leben schwebt. Sein Gewissen mahnt ihn beständig an seine Vergangenheit mit ihren Fehlern und Sünden und die Leichtfertigkeit, mit der man sie begangen, mit der Oberflächlichkeit, mit der man sie gebeichtet, an die schwache Reue, die man dabei gehabt, an die flüchtigen Vorsätze, die häufige Rückfälle nicht verhinderten.

Und dann mahnt uns jeder Todesfall, jeder Leichenzug, jedes Grab, unser Gesundheitszustand und unser Alter an das unentdeckte Land, von dessen Grenze kein Wanderer wiederkehrt. Frage: Wie stehe ich nun zu Gott? Was wird mein Los sein in der Ewigkeit? Und jeder muß antworten: Ich weiß es nicht.

Da drängt sich denn gebieterisch die andere schwere Schicksalsfrage auf: Wie finde ich einen gnädigen Gott? Diese angstvolle Frage kann mit grausiger Gewalt die Seele ergreifen und niederwerfen und lang kann es währen, bis sie im Vertrauen auf Gottes Vatergüte den innerey Frieden findet.

Auch noch in einem anderen Punkt finden sich manche Seelen in der Religion enttäuscht. Zuweilen werden in Predigten und Betrachtungsbüchern an das Bittgebet, an den Empfang der hl. Sakramente oder die Ablegung der Gelübde Verheißungen geknüpft, die jedenfalls in der da versprochenen Art buchstäblich sich nicht erfüllen und nun in den Getäuschten das schmerzliche Bewußtsein wachrufen, weil sie das ihnen Verheißene in den genannten Dingen nicht finden, seien sie offenbar von Gott verlassen und vielleicht gar unbewußt in eine geheime Schuld verstrickt.

Wie viel Unheil kann ferner angerichtet werden durch Predigten oder Lesungen über die geringe Zahl der Auserwählten und die durch nichts bewiesene Behauptung, nur wenig Menschen würden selig.

Wie! Gott der Herr, der, um die Schuld des in den Stammeltern schuldig gewordenen Menschengeschlechtes zu sühnen, seinen Sohn Mensch werden und den blutigen Tod am Kreuze sterben läßt, der der Kirche all die reichen Gnadenmittel geschenkt, um die aus der Erbsünde flammende Macht der bösen Neigungen niederzuhalten, der sollte dieses große Erlösungswerk seiner Barmherzigkeit verstümmeln oder gar zum großen Teil unfruchtbar machen lassen durch die Armseligkeit und Schwachheit derer, als deren Erlöser und Retter er gekommen?!

Gewöhnen wir uns doch daran, nicht bloß immer uns Gott vorzustellen mit dem Richtschwert in der Hand, sondern als den Gott der Güte und des Erbarmens, der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe, der kam, zu retten was verloren war, der als der gute Hirt das verirrte Schäfchen auf die Schulter nimmt, der Maria Magdalena durch einen Akt der Liebe im Hause des Simon eine langes sündhaftes Leben verzieh, der dem armen Schächer nur auf sein sterbendes Stammeln: „Herr, gedenke meiner", das Paradies noch für den nämlichen Tag verheißt.

Jergrübeln wir doch nicht die Vergangenheit und wühlen wir nicht immer wieder in Sünden herum, die Gott uns längst verziehen, vergrämen wir unser Gemüt nicht über Dinge, die einmal nicht zu ändern sind, geht doch Gottes Güte über alle seine Gerichte. Blättern wir doch nicht immer in den alten Schuldbüchern und lassen wir, wenn wir einmal eine gute Generalbeichte getan, weitere bei Seite. Suchen wir uns einen guten, in der Wissenschaft tüchtigen, in der Frömmigkeit erleuchteten, im Seelenleben kundigen Beichtvater und vertrauen seiner Erfahrung.

Stellen wir Blumen an die Fenster unserer Seele und lassen Licht und Luft hinein. Machen wir die Türe dieser dumpfen innern Kammer auf und lassen den Sonnenschein der göttlichen Liebe da hineinschauen und die bangmachenden Nachteulen trüber Gedanken fliegen von dannen. Freuet euch, freuet euch, aber freuet euch im Herrn, denn die Frucht des hl. Geistes ist Friede, Freude!

Heilung des Neides.

Drückt dich der Mißmut nieder,
Beschleicht dich bleicher Neid,
So blicke nicht nach oben
Und nach des Höhern Kleid.

Nach unten mußt du schauen,
Und tausend wirst du sehen,
Die dreimal glücklich wären,
An deinem Platz zu stehen.

Herz Aß.

Vor längerer Zeit saßen etliche Bauern jeden Abend bei den Karten weit über die Zeit, so daß, wenn der Hahn mehr als dreimal schon gekräht hatte, sie doch nicht an die Brust, aber alle desto eifriger noch auf den Tisch klopften, oft bis in den späten Morgen hinein. Darüber haben die Frauen daheim gerade keine fröhlichen Gesichter gemacht, war auch im besten Falle nicht tunlich. Die Katharina gehörte auch zu denselben. Ihr Friedrich, früher brav und sparsam, war immer einer der ersten unter den Kartenhelden und der Letzte daheim, frühestens morgens um 2 Uhr. Auf alle mögliche Weise hatte es die gute Katharina schon versucht, mit Güte und Strenge, mit Bitten und Schelten, aber es wollte eben nicht glücken, den Friedrich vom Kartenspiele abzubringen.

In einer Nacht war der Friedrich wieder fort, im Wirtshaus drüben, wie sie selbst durch die Fenster gesehen hatte und spielte, als gälte es den Kampf um die Welt. Die Katharina hatte an dem letzten Tage die Wäsche gehabt, wo ohnhin mit den Frauen nicht gut parlamentieren ist, sie war todmüde an diesem Abende und wollte sich zur sauer verdienten Ruhe niederlegen. Aber da begann ihr kleiner, halbjähriger Hans ihr sein Ständchen zu singen. Mit einer Kraft und einer Ausdauer, welche des größten Kammerrednerswürdig gewesen wäre, begann er zu schreien, was aus der kleinen Brust hervorging. Die arme Katharina, welcher die Augen vor Müdigkeit zufallen wollten, mußte jetzt natürlich aufbleiben und das Kind pflegen.

Jetzt weiß der liebe Gott, seufzte sie mit einer heißen Träne im Auge, wann ich ins Bett komme; wenn der Junge anfängt zu schreien, so hört er so bald nicht auf.

So wurde es 9 Uhr, 10 Uhr, 11 Uhr, drei volle Stunden saß Katharina bei dem Kinde, alles mögliche versuchend, um es zum Schweigen zu bringen, vergebens.

Von ihrem Mann war noch keine Spur zu sehen; der saß ruhig im Wirtshause und spielte.

Wieder verrann eine Stunde unter Zureden, Wiegen, Tragen und Schmeicheln des kleinen Wurmes, der immer wieder aufs neue anhub zu wimmern, und es schlug 12 Uhr nachts.

Der Mann war nicht da; die hellerleuchteten Fenster des Wirtshauses, wo er saß, gaben Zeugnis davon, daß er noch nicht auf dem Heimwege begriffen sei.

Da ging endlich der armen Katharina die Geduld aus.

Jetzt ist es mir gleich, sagte sie entschlossen, nimmt er keine Rücksicht auf mich, so nehme ich keine auf ihn.

Darauf nahm sie das Kind, wickelte es fest ein, warf ein Tuch darüber, kleidete sich zum Ausgehen an und eilte mit dem Kinde zum Hause und in die Nacht hinaus.

Der Friedrich saß im Wirtshaus und spielte auf Mord und Brand. Es war ein „Kreuzspiel", die Leidenschaften waren erregt, keiner sah und hörte mehr auf etwas anderes, als auf die eigene Tischplatte, wo die Karten klatschend hageldicht aufeinander niederfuhren.

Die Türe ging auf, niemand merkte etwas.

Der Friedrich hatte gute Karten. Er war im besten Zuge. Eben holte er mit erhobener Hand siegesgewiß weit aus und rief triumphierend: „Trumpf!", indem er seine Karte auf den Tisch warf, daß sie bis zum andern Spieler hinüberlangte.

In demselben Augenblick beugte sich sein Weib Katharina über den Friedrich herein, legte den kleinen Hans, der unterdessen eingeschlafen war, ihm dicht vor die Nase auf den Wirtstisch und sagte: „Herz-Aß, Friedrich!"

Einen Augenblick waltete eine Stille der Ueberraschung, daß man kein Wörtchen hörte. Dann aber entstand ein Gelächter, daß die Fenster zitterten. Und als der kleine Hans darob erwachte und, mitten auf dem Tische zwischen den Spielern liegend, mit kräftiger Stimme auch einzusingen begann, da war der Spektakel noch ärger.

Als aber der Friedrich aufbrausen wollte und sein Weib anschaute, da kams ihm doch anders. Er konnte ihr nicht in die Augen schauen, wie sie, heiligen Zorn und Entrüstung im jugendlich frischen Gesicht, die Sorgen der Arbeit und Schlaflosigkeit in den ausgeprägten ernsten Zügen und das Bewußtsein der eigenen Pflichterfüllung gegenüber diesen pflichtvergessenen Spielern in den blitzenden Augen und der erhobenen Gestalt, mitten vor der übernächtigen, verlumpten Gesellschaft stand — und seinen Kumpanen ging es ebenso. Sie konnten Frau Katharina nicht recht ansehen; der Friedrich aber machte den Gescheidten, nahm seinen Hans, wandte sich zu Katharina und sagte: „Du hast recht, Weib, das ist Herz Aß, diesmal hast du gewonnen; jetzt gehen wir miteinander heim."

Damit waren die anderen auch zufrieden und so war die Partie von der Frau Katharina gewonnen, denn der Friedrich hat von da nicht mehr gekartet.

Arbeit.

Arbeit, edle Himmelsgabe — Zu der Menschen Heil erkoren — Nie bleibt ohne Trost und Labe — Wer sich deinem Dienst geschworen. — Ihr entsprießt des Weisen Lehre — Und dich meiden nur die Toren — Ungestützt von deinem Stabe — Ach, wie oft war ich verloren! — Laß mich, edle Himmelsgabe — Treu dir bleiben bis zum Grabe.

In kranken Tagen.

Ein feiner Seelenkenner hat einmal den Ausspruch getan: „Der wahre Zustand für den Christen ist die Krankheit." Das heißt nicht etwa, man könne nur ein Christ sein, wenn man krank sei, sondern gerade in den Tagen der Schwäche und des Leidens offenbare sich die innere Seelenstärke und es träfe da besonders zu Tage, ob man ein Jünger Jesu und sein Wort unser wirkliches Lebensprogramm sei: „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach."

Es ist das nämliche, was der göttliche Heiland sagt: „In der Geduld werdet ihr eure Seele besitzen." Inmitten der Schmerzen, der Einsamkeit, des Siechverlassenfühlens, der Sorge, ob man noch einmal gesund und arbeitsfähig werde, hat der Kranke nur eine Wahl, entweder in Verdrossenheit, Reizbarkeit, Unzufriedenheit mit sich und seiner Umgebung unterzugehen, oder von dem hohen Standpunkte des Glaubens, der Gottergebenheit, des Gottvertrauens und des Starkmutes auf sein eigenes armes Los herabzublicken und in der Ueberzeugung Anker zu fassen: „Denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten gereichen."

An wie vielen Krankenbetten von Welt- und Ordens-, jungen und alten Leuten haben wir gestanden und bei der Erfahrung einer solchen Geduld, das kleine Krankenstübchen, abgesehen davon, daß das weiß gedeckte, mit Kerzen und Blumen geschmückte Altärchen daran erinnerte, hierhin komme oft der Heiland aus dem Tabernakel, für ein wirkliches Heiligtum gehalten.

Das ist die erste Stufe geistiger Erhebung über die Krankheit. Denn wie die erste leiseste Hingabe an eine Leidenschaft den ganzen Heerbann der bösen Begierlichkeit alarmiert und auf die Beine bringt, so zieht schon der erste zaghafte Aufschwung über die körperliche Bedrängnis die Seele wunderbar nach oben.

Aus der Geduld mit sich selbst, aus der Gottergebenheit im Leiden quillt dann auch die Geduld mit denen, die unser Krankenbett umgeben, und im weiteren Kreise mit allen, die jemals unsere Ungeduld erregt haben. Immer mehr stirbt das kleine Ich, dieser schlimme Despot, der immer unser Denken und Empfinden beherrschen will.

Wir sind als Kranke zufrieden, wenn nicht auf die bestimmte Stunde unserm Bedürfnis nach Speise und Trank abgeholfen wird, wenn diese etwas kalt aufgetragen werden, oder es uns dünkt, es fehle an der guten Zubereitung. Wir werden nicht immer Wünsche äußern, deren Erfüllung vielleicht jetzt oder überhaupt nicht möglich sind. Sind wir in einem Hospital, so werden wir verstehen, wir seien nicht der einzige Kranke, für den die Schwestern sorgen müssen, und werden darum nur nach der elektrischen Klingel langen, wenn es auch wirklich notwendig ist.

Anstatt zu murren, nehmen wir mit Dank das Gebotene an und denken an so viele, die ganz andere Schmerzen leiden und viel mehr Entbehrungen durchzumachen haben. Wir erheben uns dann über die uns verbitternden Empfindungen, wenn andere uns zu vernachlässigen scheinen, suchen für die kleinen Kränkungen nicht immer böswillige Schuld, kommen im Gegenteil zu einer nützlichen Gewissenserforschung eigener früherer Oberflächlichkeit oder Mangel an Mitleid und Rücksicht denen gegenüber, die in der Lage waren, in der wir selbst uns jetzt befinden.

Es ist nicht lange her, daß eine fromme und tüchtige Sta-